

# Die sieben Gaben des Hl. Geistes und ihre Beziehungen zur Mystik

Von Dr. theol. Karl Boeckl, Dornach, P. Eichendorf, Ndb.

**B**ei Erteilung der hl. Firmung ruft der Bischof mit großer Feierlichkeit den siebenfachen Geist auf die Firmlinge herab. Auch im Pfingsthymnus ist von dem in seinen Gaben siebenfachen Geiste die Rede. Eine bedeutende Hochschätzung dieser Begnadigung tritt dabei deutlich zutage. Die kirchliche Wissenschaft schloß sich seit den ersten Jahrhunderten des Christentums einmütig dieser hohen Wertschätzung an. Wenn es sich aber darum handelte, der siebenfachen Gnade einen festen Platz im christlichen Gnadengebäude anzuweisen und ihr ganz bestimmten Inhalt und klare Umrisse zu geben, dann gingen die Meinungen der Theologen schon seit früher Zeit oft beträchtlich auseinander. Diese wahrhaft freie Verschiedenheit besteht zum Teile heute noch.

Die Meinungen der Gegenwart finden sich zumeist wieder in der Vergangenheit. Ein geschichtlicher Rückblick auf das Werden einer Lehre von den sieben Gaben des Hl. Geistes gewährt darum am besten Einblick in deren gelöste oder noch offene Probleme<sup>1</sup>.

Quellpunkt bildet eine Schriftstelle bei Isaias, worin der Prophet verkündet, daß der Hl. Geist in siebenfacher Weise auf den kommenden Erlöser herabsteigen wird. Da nach Christi ausgesprochenem Willen seine Gläubigen gleich den Zweigen eines Rebstockes Leben durch ihn haben sollten, so wurde dieser siebenfache Geist schon von den griechischen Kirchenvätern als siebenfache himmlische Gabe bezeichnet, die den mit Christus als ihrem Haupte verbundenen Gläubigen gegeben werde. Während jedoch in Jesus Christus die Fülle des Geistes wohnte, erhält jeder Gläubige nur ein beschränktes und bei den einzelnen wiederum sehr verschiedenes Gnadenmaß.

Um die jeder von den sieben Gaben zukommende Eigentümlichkeit festzustellen, griffen die Theologen vor allem zum Wortsinne. Erklärungen der Hl. Schrift zu irgendwelchen Namen der Gaben wurden selbstverständlich ebenfalls eifrig beigezogen. Besonders die Psalmen bildeten da

---

<sup>1</sup> Die sieben Gaben des Heiligen Geistes in ihrer Bedeutung für die Mystik nach der Theologie des 13. und 14. Jahrhunderts. Von Dr. theol. Karl Boeckl. Freiburg i. Br., Herder 1931, XVI. u. 182 S., gr. 8°, geheftet RM 6.80.

eine viel benützte, reichliche Fundquelle. Endlich verwendete man auch die Bestimmungen, welche die griechische Philosophie den mit den einzelnen Gaben-Namen gegebenen Seelenhaltungen untergelegt hatte. Gerade das Gebiet der Ethik hatte ja die griechische Philosophie seit Pythagoras mit einem unverkennbaren Idealismus ausgiebig und erfolgreich bearbeitet. Doch verfehlten die Kirchenväter nicht, den Darlegungen der Philosophen ein christliches Gepräge aufzudrücken.

Eine genaue Durchsuchung der Gabenbezeichnung beim Propheten Isaias ergab bald, daß die einzelnen Gaben verschiedenen Stufen einer Seelenentwicklung angepaßt sind. Ohne weiteres mußte klar sein, daß die Gabe der Furcht einer niedrigeren Seelenhaltung entspricht als z. B. die Gabe der Weisheit. Das bekennt auch der Psalmist mit den Worten: Anfang der Weisheit ist die Furcht Gottes (Ps. 110, 9). Es war der hl. Hilarius von Poitiers, welcher darum die Gabenaufzählung nicht nach der Reihenfolge des Prophetentextes, sondern in umgekehrter Ordnung vornahm. In dieser Folge konnte nun tatsächlich jede einzelne Gabe eine Stufe zur nächsten bilden. Der hl. Ambrosius eignet sich offenbar diese Auffassung an, wenn er sagt, daß die Gaben den Christen zur Vollendung führen.

Es war nun Aufgabe der kirchlichen Schriftsteller, aufzuzeigen, wie der Seelenaufstieg im einzelnen unter dem Einfluß der Gaben des Hl. Geistes von Stufe zu Stufe vor sich geht, angefangen von der Abkehr von der Sünde in der Gabe der Furcht bis zur höchsten Stufe der mystischen Gotteschau in der Gabe der Weisheit. Den ersten mächtigen Anhub machte der große Kirchenlehrer von Hippo, der hl. Augustinus, den wohl gelungensten Abschluß der hl. Thomas von Aquin.

Augustinus legt seiner Staffelung, vielleicht unbewußt, den natürlicherweise gegebenen Weg der Reinigung, Erleuchtung und der Einigung zugrunde. Dieser Weg findet sich angedeutet in Psalm 83, 6—8: Selig der Mann, der seine Hilfe von Dir hat, Aufgänge bereitet er in seinem Herzen im Tränentale zum Orte, den er sich vorgesetzt. Denn Segen gibt der Gesetzgeber, man wandelt von Tugend zu Tugend. Man schaut den Gott der Götter in Sion. Spätere Theologen haben diesen dreifachen Weg ausdrücklich ihren Darlegungen über die Gaben zugrunde gelegt. In besonderer Ausprägung tat solches der hl. Bonaventura, wohl in Anlehnung an Pseudo-Dionysius Areopagita, der den dreifachen Weg ausführlich in seinem Schrifttum zur Anwendung brachte.

Auf der Höhe der Einigung stehen bei den meisten Theologen, wie schon bei Augustinus, die Gaben des Verstandes und der Weisheit; sie sind die eigentlich mystischen Gaben. Die Gabe des Verstandes ist die Gabe des reinen Herzens, wie Augustinus in Zusammenlegung mit der sechsten Seligkeit sie nennt. Sie reinigt das im Menschen vorhandene und durch die Sünde zerstörte göttliche Ebenbild zur vollen Klarheit, so daß der Mensch in diesem übernatürlich verklärten Ebenbild Gott in ganz anderer Weise schaut. Sie bringt eine Aufhellung des Glaubenslichtes. Die Gottesschau in der Gabe des Verstandes ist ja nur eine mittelbare, auf dem Wege über die geschaffenen Wesen und Dinge. Gerade in der Gabenlehre zeigt Augustinus mit Deutlichkeit, daß er entfernt ist von der Auffassung, als sei der *Intellectus* eine ewige, unveränderliche Idee, die das Göttliche im Menschen darstelle und bei völliger Reinigung von allen körperlichen Dingen in ihm zur Erscheinung bringe. Diese Anschauung der Neuplatoniker vom personifizierten ewigen *Intellectus* im Menschen zeigte sich später wieder im Averroismus des Mittelalters und in abgeschwächter Form selbst bei manchen kirchlichen Schriftstellern aller Zeiten.

Auf der höchsten Seelenstufe steht die Gabe der Weisheit. Sie bringt nach Augustinus eine Schau der ewigen Wahrheit. Diese Schau ist aber keine lediglich philosophische. Sie ist nach Augustinus und nach allen kirchlichen Schriftstellern bis herauf zu Thomas von Aquin und späteren aufs engste verbunden mit der vollendeten Gottesliebe. Die glückliche Vereinigung von Gabe der Weisheit und Gottesliebe gipfelt — und das ist der charakteristische Unterschied von der philosophischen Gottesschau — in einem dauernden Seelenfrieden, da nunmehr die Seele in Gott ruht und sich seiner Gegenwart erfreut.

Die einzelnen Gaben teilte man zu Beginn der Hochscholastik mit Benützung der Philosophie des Aristoteles den einzelnen Seelenkräften als ihren Wirkungsgebieten zu. Es war dann eine stets wiederkehrende Untersuchung, ob der Akt der Beschauung im Wesentlichen Erkenntnis oder Liebe sei. Der hl. Thomas pflichtet bekanntlich der ersteren Meinung bei.

Nach dem hl. Bonaventura ruft die Gabe der Weisheit auch die von ihm besonders erwähnten geistigen Sinne wach, welche den drei göttlichen Tugenden beigegeben seien und in der mystischen Beschauung — der *visio Dei experimentalis*, wie Bonaventura sie treffend nennt — wirksam würden. Schon Augustinus hat, wenn auch unbestimmt, davon gesprochen (Conf. I. 10 c. 27).

In der Väterzeit und auch noch später nannte man die Gaben Kräfte, durch die man richtig lebt (*virtus, qua recte vivitur*). In der Früh-scholastik jedoch begann man von einem Unterschied zwischen Tugenden und Gaben zu reden. Hugo von St. Viktor nennt die Gaben den Samen der Tugenden. Stephan von Langton dreht das Verhältnis um und sagt, die Tugenden gehen den Gaben in gewisser Hinsicht voraus. Seit Philipp dem Kanzler aber stellt sich unter Anwendung eines gewissen Aristotelismus immer mehr dieser Charakter der Gaben heraus: sie sind übernatürliche Anlagen, durch welche die Seele bereit gemacht wird für bestimmte göttliche Einwirkungen. Die Habitus der Gaben sind also von denen der Tugenden wesentlich verschieden, wenn sie auch, wie diese, zugleich mit der heiligmachenden Gnade eingegossen werden. Mit der Verleihung der Habitus ist freilich noch nicht deren Betätigung gegeben. Diese ist vielmehr in den einzelnen Seelen sehr verschieden und hängt von intensiver Betätigung des Tugendlebens ab, insbesondere von einer stets wachsenden Gottesliebe. Um vollends in den Gaben des Verstandes und der Weisheit zur mystischen Gottesschau zu gelangen, ist obendrein im Rahmen der Gaben ein besonderes Einwirken des Hl. Geistes notwendig. Die Schriftsteller führen da meist die Nikodemusstelle an: *Spiritus flat, ubi vult*. Hier steht die Seele ganz unter göttlicher Leitung, ohne dabei ihre Freiheit einzubüßen; die göttliche Führung veredelt vielmehr den menschlichen Willen zu gottähnlicher Tätigkeit.

Es ist sicher kein Zufall, daß gerade zur Zeit der Hochscholastik und daran anschließend eine mystische Welle durch Deutschland ging, wie man sie in diesem Ausmaße zu keiner anderen Zeit mehr erlebte. Die Lehre der Hochscholastik von den sieben Gaben des Hl. Geistes, die in ihrem Aufbau mehr als ein mystisches Element enthält und die durch tüchtige Prediger und Beichtväter weiteren Kreisen zugänglich gemacht wurde, war ganz dazu angetan, in ihrer unverdorbenen Jugendfrische gerade die edelsten Seelen zu hohem geistigen Begehren und zu mächtigem Streben nach mystischer Begnadigung anzuregen<sup>2</sup>.

---

<sup>2</sup> Ausführliche Beispiele hiefür, handschriftlichem Material entnommen, werden gegen Schluß der obenerwähnten Schrift angeführt.